

Erzgebirgische Heimatblätter



Beilage der Obererzgebirgischen Zeitung

Nr. 45. — Sonntag, den 4. November 1934.

Druck und Verlag von Friedrich Seidel, Buchholz i Karlsbader Straße 21. — Fernruf Nr. 3242 und Nr. 3243.

375jähriges Kirchenjubiläum in Breitenbrunn

Das Jahr 1934 bringt für das zur Amtshauptmannschaft Schwarzenberg und zum Amtsgerichtsbezirk Johanngeorgenstadt gehörige Dorf Breitenbrunn das 375jährige Bestehen als selbständige Kirchengemeinde.

In ganz früherer Zeit mußten die Breitenbrunner, wie auch aus den „Meißnischen Kirchenvisitationsprotokollen von 1529 und 1531 hervorgeht, nach Schwarzenberg zur Kirche wandern. Als dann im Jahre 1546 Grünstädtel eine eigene evangelisch-lutherische Parochie bildete, zu der auch die Dörfer Böhla und Crandorf gehörten, wurde Breitenbrunn in dieses

Kirchspiel eingepfarrt. Fast 13 Jahre lang mußten nunmehr die Breitenbrunner nach Grünstädtel zur Kirche gehen. Ein so weiter Kirchgang war natürlich bei den damaligen ungünstigen

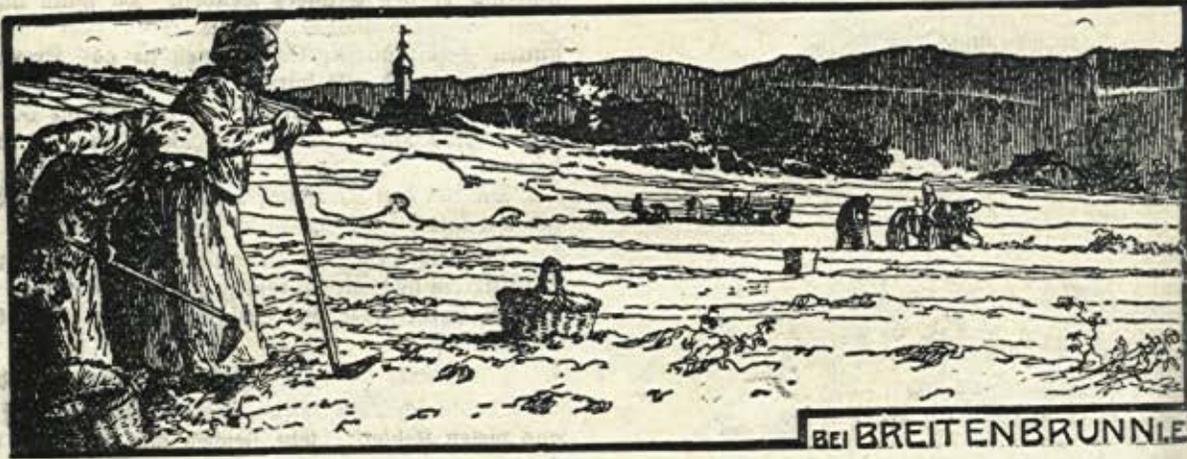
Begeverhältnissen recht beschwerlich, und im Winter mag der „Grünstädtler Kirchsteig“ gar oft verweht und unpassierbar gewesen sein. So kam es, daß die Einwohner von Breitenbrunn einmütig den Bau eines eigenen Gotteshauses mit aller Macht betrieben.

Nach langen Verhandlungen und Ueberwindung mancher Hindernisse brachte endlich das Jahr 1559 die Erfüllung der langgehegten Wünsche mit dem Bau der Kirche, die jetzt also 375 Jahre alt ist und die Stürme des 30jährigen Krieges mit seinen räuberischen Horden hat über sich hinwegbrausen sehen. In den Jahren 1719 bis 1725, 1859 und 1880 mußten Umbauten und Renovierungen vorgenommen werden.

Bis 1894, also noch vor 40 Jahren, war die Kirche noch mit Schindeln gedeckt und erhielt im selbigen Jahre ein Schwarzblechdach. Erst im Jahre 1852 erhielt das Gotteshaus eine Orgel, erbaut vom Orgelbauer Baring in Werdau. Unter ihren heiligen Gefäßen besitzt die Kirche eine Hostienschachtel aus Silber von schöner, getriebener Arbeit aus dem Jahre 1695. Das Kirchenjubiläum stammt aus dem Jahre 1799 und zeigt einen Baum mit rundgeschnittener Krone, über dessen Stamm sich zwei Bergmannshämmer kreuzen. Dies weist auf den früher hier sehr blühenden Bergbau auf Eisenstein, Arsen und Zinn hin, der im ganzen Kirchspiel betrieben wurde. Die Kirche selbst hatte mit Anteile an der Gemeinde-Zechen „Kaltes Wasser“. 1893 wurde der Bergbau eingestellt, jedoch 1898 nochmals auf der St. Christophs-Fundgrube auf Magnet Eisenstein, Zinkblende

und Arsenerz mit 32 Bergleuten einige Jahre lang aufgenommen. — Zur Parochie Breitenbrunn gehören außer dem Kirchort Breitenbrunn noch Breitenhof sowie Steinheidel mit Erlabrunn und Georgenthal. Von 1559 bis 1718 war auch der Ort Rittersgrün zu Breitenbrunn eingepfarrt, der sich im erstgenannten Jahre von der Mutterkirche Grünstädtel losgelöst hatte. Die Gemeinde zu Breitenbrunn suchte den Kirchenbau der Rittersgrüner mit allen Mitteln zu verhindern. Jedoch ließen sich diese in ihrem Bestreben, ein eigenes Gotteshaus zu erlangen, nicht irre machen und errichteten eine Bau-

kommission, die in dem damaligen Superintendenten zu Annaberg, Magister Lehmann, eine tatkräftige Unterstützung fand. Als der Kirchenbau in Rittersgrün 1691 in vollem Gange war, mußte



er auf die Beschwerdeführung der Breitenbrunner hin eine Zeit lang eingestellt werden, bis ein Vergleich zustandekam und im Jahre 1693 der Rittersgrüner Kirchenbau vollendet werden konnte. Doch blieb Rittersgrün noch 25 Jahre lang als Filialkirche von Breitenbrunn abhängig, bis Rittersgrün dann 1718 endlich kirchlich selbständig wurde.

In den verfloßenen 375 Jahren sind folgende 22 Pfarrer in Breitenbrunn tätig gewesen:

1559—1568 Valentin Zöllmann (der nach Jöhstadt ging und dort starb), 1568—1594 Wolfgang Uhle aus Esterlein (wurde vor dem Altar vom Schlag getroffen), 1594—1618 Valentin Schellenberger aus Stollberg, 1619—1623 Georg Mieth (der nach Beiersfeld ging), 1623—1625 Gregor Richter, 1625—1630 Thomas Dehnius, 1631—1670 Johann Gräfner, 1670—1691 Paul Cranz aus Werdau, 1691—1718 Paul Christian Cranz jr., 1718—1739 Christian Friedrich Koch, 1739—1765 Johann David Bögler, 1765—1787 Christian Gottfried Hermann, 1787—1792 Christian Gottlieb Stölsner, 1793—1824 August Friedrich Kempe (geboren zu Wolkenstein), 1824—1839 Christian Gottlieb Wild (geboren zu Johanngeorgenstadt), 1839—1847 Moritz Seltmann (der nach Hermannsdorf gewählt wurde), 1847—1866 Johann Trauqott Uhlmann, 1866—1869 Karl Konstantin Köller, 1869—1878 Anton Theophilus Beer (der seines Amtes enthoben wurde und nach Böhmen ging), 1879—1887 Martin Rudolf Herzog, 1887—1904 Karl Wilhelm Pfeßler.

Die Hochzeit von Oberammergau

Von Fritz Müller-Partenkirchen

(5. Fortsetzung und Schluß.)

(Nachdruck verboten.)

Da wehrte er sich nicht länger. Fäuste schlugen auf ihn ein. Sie haben ihn umringt. In Todesnot entfährt es ihm: „Herr, wohin?“

„Dorthin!“

Dort steht das große Holzkreuz. Auf dieses rennt er zu und langt hinauf. Er greift die Christusfüße. Er zieht sich hinauf. Er umklammert Christusknien. Er klettert den Christusleib hinauf. Sein zerschlagener Schädel ist jetzt gleich auf gleich mit einer Dornenkrone. Die sticht. Er schwingt sich auf das Querholz, schnauft schwer und schaut herab.

Da unten brüllt's und brodelt's, drohen hundert aufgereckte Fäuste: „Besthund, Christuschänder!“



Der auf dem Kreuz sitzt, schlingt, ohne daß er's weiß, die Arme um das Haupt von Christus.

„Ha, sehet, der Erlöser soll ihm helfen!“ schreit es drunten.

„Der hilfst dir nicht, du Kuttendieb!“

„Er hilfst uns allen, wenn die Zeit erfüllet ist“, sucht die andere Kutte ihre Wut zu dämpfen.

„Was! Du hältst ihm noch die Stange! — Auf die Seite da, den werden wir bald herunter haben!“

Sie rüttelten an dem alten Kreuz. Hoch auf spritzt der Geifer ihres Zornes.

Zwei Gesichter sehen still herab, ein leidergebenes und ein entsetztes.

Aber wie sie auch da unten rütteln, Christi Kreuz steht fest. „Meinen Mann hat er dem Schwarzen ausgeliefert!“ überschlägt sich eine Weiberstimme.

„Mir meine Tochter!“

„Mir meinen Sohn!“

„Mir“, schreit Gugelmann, „mein Weib und alle meine Kinder — ich hab' die Vorhand!“

Sie heben ihn auf ihre Schultern, daß er den da droben runterhole.

Copyright bei Prometheus-Verlag Dr. Eichacker, Gröbenzell b. München

Kinder haben Steine hergeholt und zielen.

„Treffst ihn gut, den schwarzen Hund!“

Es fliegt der erste Stein. Eine Jacke bricht dem Christus aus dem Dornenhaupt.

„Höher! Höher!“

Der dritte Stein trifft des Verfehmten Kiefer. Ein wildes Suchzen schüttert durch die Luft. „Höher, höher, höher!“

Da prasselt es von allen Seiten. Beulen schwellen ihm die Stirn, Blut trieft herab, warmes, über solches, das vor sechzehnhundert Jahren ist geflossen. „Rotes Blut!“ schreit einer, „der hat's gut, den Unseren hat er's schwarz gemacht.“

„Jetzt ist er reif, jetzt holt ihn runter!“

Es räkelt sich der halbverrückte Gugelmann hinauf. Schon umkrallt er des Erlösers Lenden. Da hält's auch andere nicht mehr länger. Langbeinig klettert es dem ersten nach, vorne, hinten — blutdürstig überspinnen sie das Kreuz. Einer hängt am andern und alle hängen sie am Leib des Heilandes. Auch der droben hält sich blutend noch am Haupte des Erlösers: „Nist das deine Hilfe, Herr!“ — „Halte aus, so will ich dich belohnen.“

Die um den Kirchplatz brodeln, drohen dem Heiland: „Herr gib ihn uns — gib ihn uns!“

Da neigte sich der Heiland aus den Nägeln. Das schwere Kreuzifix riß alle, die an ihm gehangen, Verfolger und Verfolgten, auf die Erde. Der Gekreuzigte zerbrach. Der Sepp wand sich unter Fäusten.

„Hosianna, der Herr hat ihn in unsere Hand gegeben!“

Welche schauten auf das leere Kreuz, und auf einmal schreit's aus vielen Kehlen: „Ein Zeichen gab der Herr, ein Zeichen!... Ans Kreuz mit diesem Hund, ans Kreuz!... holt den Hammer... holt den Nägel!“

Der Klausner schaudert. Retten will er ihn. „Leute, Leute — ans Kreuz genagelt werden, wie der Heiland, gibt es eine größere Ehre?“

„Dann bindet ihn daran — holt Stricke — bindet ihn, bindet ihn, einen Strick den andern!“

Sie brachten Stricke, schleppten Leitern, sie zerrten ihn hinauf. Eine Ohnmacht überkam ihn... — — — — —

Als er erwachte, war der Platz leer. Die Gelenke schmerzten. Die Stricke schnitten.

Unterm Kreuz stand der Klausner, Nägel in der Hand und Hammer.

„Mach's kürzer“, stöhnte es herab, „stoß mit dem Spieß zu!“

Der Klausner hörte nicht. Er nagelt einen Holzkloß unter des Gequälten Füße, daß er stehen konnte.

„Aah!“ Die Stricke hörten auf zu schneiden, nicht mehr schmerzten die Gelenke, neue Hoffnung rieselt durch den Körper.

Der Klausner huschte fort und verschwand im Kirchentor.

Er dachte nach: Wie lange möchte er schon hängen?

Horch, aus der Kirche kam Gefang. Es war noch Sonntag also. Er dachte weiter nach: Wie war er an das Kreuz gekommen? Und wofür? Das Haupt fiel ihm vor Schwäche auf die Seite, er entsann sich nicht. Halt, war da unten noch ein Mensch zu seinen Füßen?

„Sepp!“

„Marie, du bist's?“

„Sepp, Sepp“, schluchzte es herauf, „ich hab' dich ans Kreuz gebracht, ich!“

„Mußt nicht weinen — es wird alles recht — der Herrgott hat's versprochen.“ Sein Kinn berührt das gülden Kreuz.

„Sepp, ich hab dir's umgehängt!“

„Was hast mir umgehängt, was?“

„Dein Kreuz.“

Er nickt. Stille. Auch der Gesang da drüben ist verstummt. Schweigen überm Pestdorf.

„Marie, sag', wie lange noch muß ich —“

Sie zuckt zusammen. Sie weiß, was sie beschlossen haben. Der Pestkarren ist unterwegs im Dorf. Seit gestern sind ein Duzend fällig. Sie sollen aufgeladen werden. Die sollen dem da droben unters Kreuz gerattert werden: „Schau herunter auf dein Werk, du Hund!“

Horch, da poltert er heran. Der ihn führte, sang den Pestpruch. War das nicht des alten Zaches Stimme. Nein, nein, den Zaches hat die Pest. Der Zaches war im Wagen, nicht da vor.

Ja, jetzt strömt es aus der Kirche. Sie wollen dabei sein, die noch übrig sind im Dorfe, wenn dem da droben der Karren an die verruchten Füße streift, die die Pest ins Dorf getragen. Wenn sie ihm die Stricke lösen. Wenn sie ihn herunterlassen. Wenn sie ihn lebendig zu den Toten auf den Karren binden: „Da gehörst du hin! Nimm wieder mit, was du gebracht hast!“

Sie kommen links, sie kommen rechts — da huscht sie hinters Kreuz. „Sepp, Sepp, halt aus, ich bin bei dir und verlaß' dich nicht.“

Jetzt wimmelt es auf dem Platz. Der Karren poltert schon ganz nah. Die Stimme singt. Sie singt wahrhaftig fröhlich:

„Auf die Seiten, Leut', auf die Seiten!
Die Pest ist aus der Weiten,

„Falsch!“ schrie der Platz „falsch — kommt aus der Weiten, heißt's —“

„Die Pest ist aus der Näh' —“

„Wieder falsch! Kommt aus der Näh'!“

„Die Pest ist aus der Näh',

Gelobt sei in der Höh'

Der Herrgott und Herr Jesu Christ,

Der unsern Seelen gnädig ist —

Die Pest liegt auf dem Rißt —“

„Falsch!“

Da biegt der Karren um die Ecke auf den Platz.

„Jesus, der Zaches — der Zaches selber! — Wir haben geglaubt —“

„— ich bin dahin. Tut mir leid, ich hab' mich anders besonnen.“

„Und dein Karren, der ist ja — ist ja leer!“

„Tut mir leid, die ich auf hätte laden wollen, haben sich auch anders besonnen —“

„Ein Wunder, Leut', ein Wunder!“ stürzte die Färberkathrin auf den Platz. „meine Zenz ist gesund, ist völlig gesund —“

„Wann hats umgeschlagen, Färberkathrin?“ fragte der Zaches.

„Um die Frühmeß' — Herr, ich denk' —“

„Leut', Leut'!“ kommt der Jozenalois über den Platz gelaufen, „die Pest ist aus dem Haus — mein Weib ist wieder frisch und froh!“

„Wann hats umgeschlagen, Jozenalois?“

„Auf die Frühmeß' — Gelobt sei Jesus Christus —“

„— in Ewigkeit Amen!“ ruft es aus dem Mefnerhaus, „mein Mann ist nimmer krank — ist wieder auf der Höh! —“

„Wann hats umgeschlagen, Mefnerin?“

„Auf die Frühmeß' — gelobt sei in der Höh' — in der Höh' — in der Höh' —“

Sie schaut hinauf zum Kreuz. Alle schauen auf zum Kreuz. Der da droben leuchtet schwer. Sie hörens aue auf dem totenstill gewordenen Platz. Ein Schauer überläuft sie.

„Sepp, Sepp, halt' aus —“ raunts hinterm Kreuz hinauf.

„Marie Schraß!“ ruft da der Zaches, „Marie Schraß, komm vor, ich will meinen Kuß!“

„Kuß? Er ist verrückt, der Zaches —“

„Rein, nein, ich bin nicht verrückt. Berrückt war die Welt. Die Pest hat sie verrückt gemacht. Ins Gleis kommt es wieder jetzt. Horcht ihr Leut', derweil ihr gesungen habt da drin, ist mein Karren von Haus

zu Haus gefahren: „Raus, wer gestorben ist! Raus, wer gestorben ist!“ läutet meine Glocke. Geht aber keine Tür auf, nicht eine — die Leute sind in den Fenstern gelegen, — gegläntz übers ganze Gesicht: „Fahr' weiter, Zaches, wir haben keinen Toten, unser Toter ist ja lebfrisch!“ — „Seit wann?“ — „Seit der Frühmeß'.“ „Alle sind sie seit der Frühmeß' gesund geworden. Ist keiner mehr in Oberammergau, der die Pest hat — nicht einer seit der Frühmeß' — Leut', wenn das kein Zeichen ist! . . .“

Bewegung und Gemurmel. Steht dort nicht der alte Klausner auf dem Pestkarren? Winkt er nicht der Marie? Hebt er nicht die Hände?

„Ein Zeichen?“ übertönt er das Gemurmel, „ich kanns deuten. Um die Frühmeß' habt ihr den dort oben an das Kreuz gebunden. Um die Frühmeß' ist die Pest im Dorf gestorben. Wir alle sind Werkzeuge in der Hand des Herrn. Der Herr hat durch ihn die Pest gebracht. Der Herr hat durch ihn die Pest geholt. Der Name des Herrn sei gelobt. Marie Schraß, reich' mir die Hand. Marie Schraß nimm deinen Mann. Leute, nehmt ihn ab vom Kreuz.“

„Er hat die Augen zu! Er rührt sich nicht! Er wird doch nicht — er wird doch nicht —“

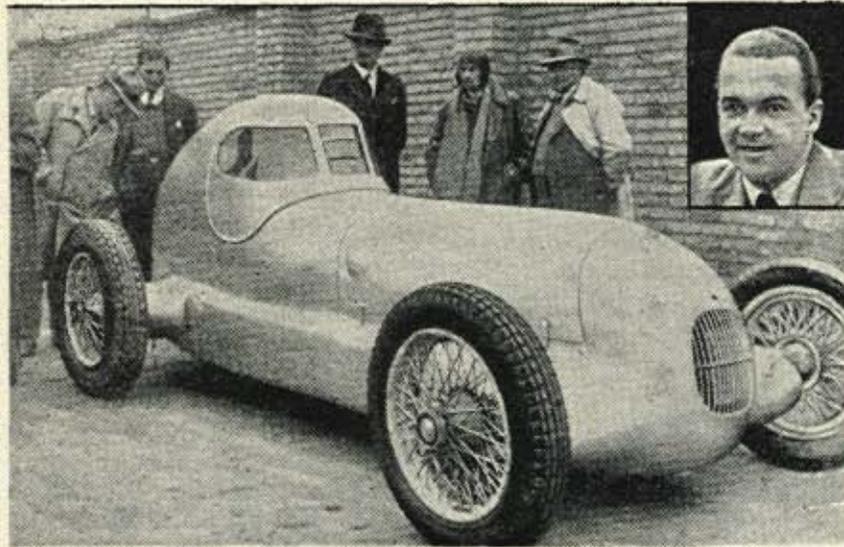
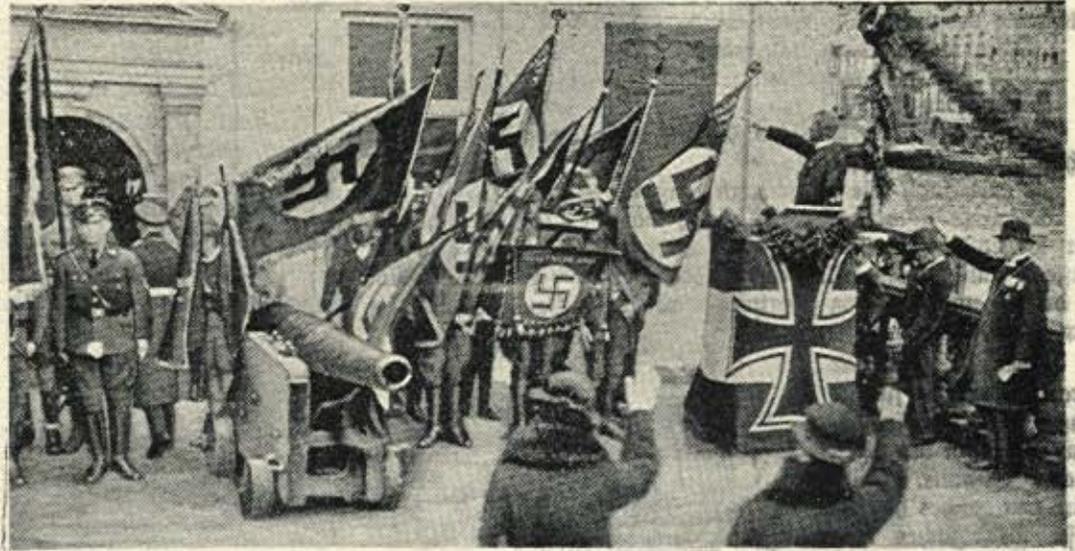
(Fortsetzung siehe Seite 6.)



Bilder aus aller Welt

Die Enthüllung der Emden-Gedenktafel

In Anwesenheit von Frau Müller, der Witwe des Kommandanten, und hundert Mann der alten „Emden“-Besatzung wurde in der Stadt, deren Namen der ruhmreichste deutsche Kreuzer trug, eine Gedenktafel enthüllt. Zu der Feier war auch der neue Kreuzer „Emden“ erschienen.



Die deutschen Rekordfahrer

Auf der neuen Automobilstraße von Budapest nach Keszemet stellten Caracciola auf Mercedes-Benz und Henne auf BMW nicht weniger als neun neue Automobil- und Motorrad-Weltrekorde auf. Das in unserem beistehenden Bilde festgehaltene Auto ist schneller als ein Flugzeug: es ist der neue Mercedes-Benz-Rennwagen, der die Geschwindigkeit von 320 Stundenkilometern erzielte. Oben im Bilde rechts der Fahrer Caracciola.



Vor dem zweiten Reichsbauerntag

Für den zweiten Reichsbauerntag vom 11. bis 18. November in Goslar, dem Sitz des Reichsnährstandes, hat der Münchener Gebrauchsgraphiker Max Bletschacher dieses Plakat entworfen. Es zeigt die Gestalt eines Bauern in mitteldeutscher Tracht, der in seiner stolzen Haltung und seinem festen Gesicht den bodenverwachsenen, volltragenden Bauern und die durch die Gesetzgebung des neuen Reiches wiedergewonnene Sicherheit und Zuversicht des Bauernstandes markant zum Ausdruck bringt.



Das Ende einer unfreiwilligen Reise

Ein Fesselballon der englischen Armee riß sich im Sturm los und wurde mit seiner Besatzung 100 Kilometer weit, oft in einer Höhe von 1000 Meter, über Land getragen. Schließlich verfang sich der Ballon in einer Telefonleitung. Wie durch ein Wunder blieben die beiden Piloten unverletzt.



Bilder aus aller Welt

Ein Held auf verlorenem Posten

Am 6. November jährt sich der Todestag des deutschen Offizierskundschafters Oberleutnant z. S. Karl Hans Lody zum 20. Male. Lody hat, den sicheren Tod vor Augen, hinter der Feindesfront dem Vaterland viele wichtige Kriegsdienste geleistet und Nachrichten übermittelt, die von ausschlaggebender Bedeutung waren. Schließlich fiel er dem englischen Geheimdienst in die Hände. Lody wurde vor ein Kriegsgericht gestellt und am 6. November 1914 im Tower zu London erschossen. Er starb als ein Held, dem auch der Gegner die Achtung nicht versagte. Um die Erinnerung an Karl Hans Lody wachzuhalten, wird an seinem Todestage in Lübeck im Beisein des Chefs der Marineleitung Admiral Röder ein Ehrenmal enthüllt. Unsere Bilder zeigen links Karl Hans Lody, rechts: Das Ehrenmal, das am 6. November am Alten Lübecker Burgtor enthüllt wird. Es stellt einen überlebensgroßen Ritter mit geschlossenem Bisier dar.



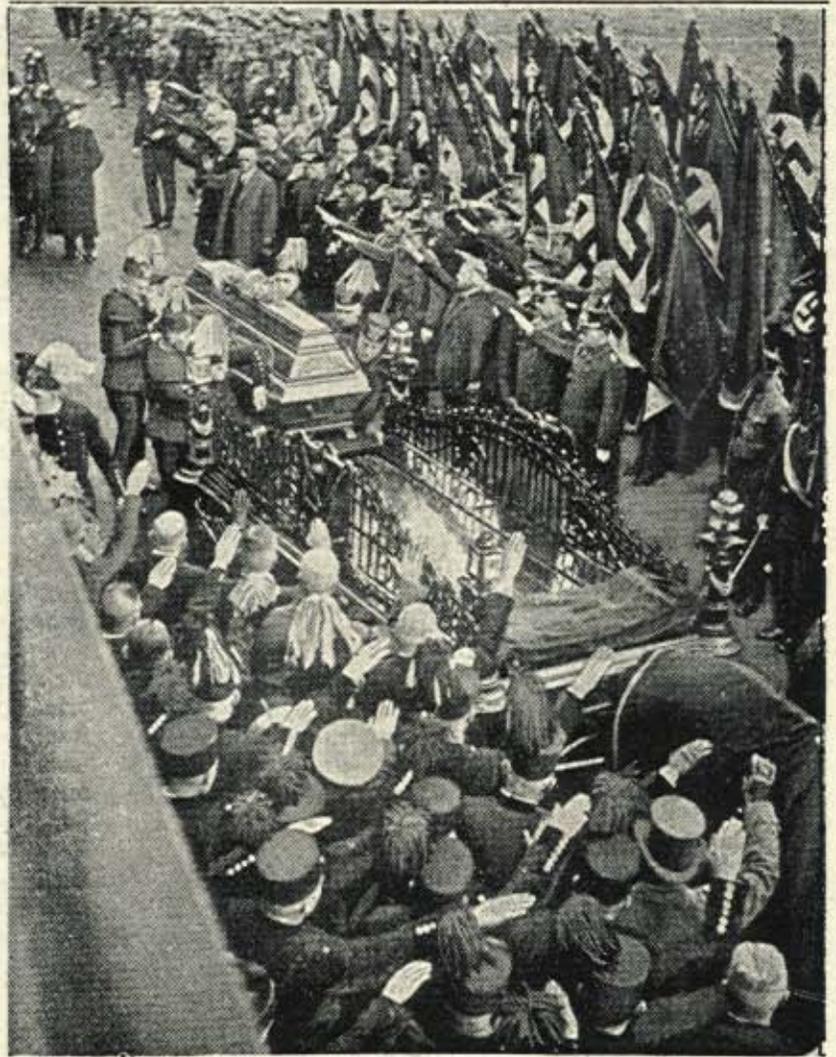
Trauer in Herne (Westfalen)

Unser Bild unten rechts zeigt uns die Beisetzungsfeierlichkeiten in Herne (Westfalen), bei der die acht Bergleute, die beim letzten Explosionsunglück ums Leben kamen, beerdigt wurden.



Deutschland ruft

Das neue Deutschlandplakat des „Reichsausschusses für Fremdenverkehr“, das von Reichsminister Dr. Goebbels für die Auslandswerbung ausgewählt wurde. Es zeigt den monumentalen Kopf des berühmten frühgotischen Reiterstandbildes aus dem Bamberger Dom. Im Hintergrund sieht man die berühmtesten Bauten aus deutschen Großstädten sowie die burggetrönten Rheinhöhen.



(Fortsetzung von Seite 3.)

„Keine Angst“, rief der Zaches, „ein braver Holzer stirbt an keinem Strid. Die Freude hat ihn nur ein bißel damisch gemacht, die Hochzeitsfreud' — langsam runterlassen, langsam — sehts, er schaut schon wieder — Sepp, geh mit deiner Marie, Hochzeit habt ihr — halt, erst krieg ich noch meinen Kuß —“

„Kuß?“

„Willst es leugnen, daß du mir einen Kuß von deiner Marie hast versprochen, wenn es gut hinausgeht, willst es leugnen, ha? — Seht's Leut', er lacht schon.“

Die Marie aber schlang die Arme um des Alten Buckel und küßte ihn auf den Mund. Feierlich.

Selig stand der Alte da. Es war sein erster Kuß. Was aufgesetzt ist, ist aufgesetzt.

„Bürgermeister Zaches!“ schrie da einer.

„Bürgermeister!“ schrien sie alle, „unser Bürgermeister!“ Es umbrauste ihn mit Freuden.

Da hatte der alte Zaches ein Gesicht. Still stieg er zu dem Klausner auf den Karren. Ernst lag auf seiner guten Stirne, hoher Ernst: „Also höret meine erste Bürgermeisterred'. Sie

ist nicht lang. Wie ist es gewesen, Leut'? Eine große Kummer- nis war gekommen in die Welt. Wir haben unser Teil ge- tragen, unser schweres Teil. Es ist von uns genommen. Gott hat einen auserwählet, und hat ihn hängen lassen an sein Kreuz — ist es so, Klausner?“

„So ist es.“

„Von Stund an ist die Pest erloschen. Zum Gedenken will Gott ein Gelöbnis — will er's, Klausner?“

„Er will es.“

„So ist mir durch den Sinn gegangen, zum Gedenken alle zehn Jahr' muß einer an das Kreuz, der auf sich nimmt, das angesammelt' Leid — soll er's, Klausner?“

„Er soll es.“

— auf sich nimmt in der Passion die angesammelt' Pest, damit es besser wird von Stund an in der Welt —“

„Besser! — ich gelob' es!“, sagte der Klausner.

„Besser! — wir geloben's!“, hallte es feierlich über den Passionsplatz von Oberammergau.

E n d e.

Nooch'n - Feierabend



„Ihr garstching Leit off dare Walt!“
spricht's Gretel; Traanle *) kumm' geschossen.

„Dos schiene haß' off'n Fald,
ach, hätterst doch nár labn gelossen!“ —

„Ja,“ schreit dar ganze Kinner-Schwarm,
„dar is dra schuld, macht nisch wie Schoden!
's Gesez schuunt net — freegt ne Schandarm:

„Waar in dr Höll kimmt, dar muß broten!“
Bernh. Brückner, Leipzig.

*) Jäger; *) blutig gehauen; *) sein Atem weg; *) Tränlein.

A tuter Hof' hängt draußen!

(Nachdruck verboten.)

A kalter Herbst. Kä Mensch läßt naus;
bief, härt mer'n Sturm dorchs Gass'l sausen.
Beim Schubert-Gahger ¹⁾) hängt am Haus
dr erschte tute Hof' uhm draußen.
'r baumelt hie, 'r baumelt har,
d Baa sei ne zesamm gebunden;
sen'n weißen Bauch dan redt'r har —
dr Bärz'l uhm, dr Kup nooch unten.

Am Zaun a hardl Kinner stieh',
die tune sich dan Hof' absahe.
Dos arme Tier tut enn' sei wieh!
Sei Kas'l hot's ganz blut'g gehabe ²⁾).
De Klang sei zu — amende gar
hot se dr Hund schu rausgefressen.
Mit dan — dos Kas'el is doch klar —
kaa stieh dar schärfste Hof' net massen.

Se denken dra, wie off ne Fald
dar Hof' ganz fruh is rimgelossen,
bis ne dr Schubert-Gahger halt
hot mit dar grußn Flint getroffen. —
Nu is'r tut; sei Oten wack ³⁾),
kaa nárngst meh' in dar Walt rimlaffen.
De Schubert-Miene hult schu Spack —
nocheris wards'n wuhl sei Fall ohstraafen.

An Sonntag kimmt'r in dr Pfann'.
Eija, dos ward a fast'ger Kirmesbrotten!
Un übrig bleibbt sei nisch etwan —
waar is't, dar frist sich bal' ze Schoden.
Un Sauerkraut git's ah derzu,
— 's is eitel schie esu gewasen —
nu gieht dar arme Hof' ze Ruh';
e paar Log drauf . . . 'r is vergassen.

Weiteres aus meiner Schulzeit

Von Hermann Hempel, Stadtammann i. R.

In der letzten Nr. unserer Heimatblätter hatte ich über die in der Annaberger Bürgerschule verbrachten ersten vier Schuljahre erzählt. Nun will ich, vorausgesetzt, daß die verehrte Redaktion mir ein Plätzchen dazu in den Heimatblättern überläßt, einiges über die letzten vier Jahre erzählen. Es wird dies, so nehme ich an, als Gegenstück zu der ausgezeichneten Annaberger Schule die werten Leser nicht langweilen. Im Herbst 1881 erhielt mein Vater die Verwaltung der Chaussee- geldeinnahme in Mühlbach im Müglitzthale übertragen. Dieses Verichen gehörte damals mit noch drei anderen Orten schulisch nach dem Kirchdorf Waren, geschichtlich bekannt geworden durch den Finkenfang, das ist die im Siebenjährigen Kriege erfolgte Gefangennahme des Generals Fink von Finkenstein mit seinem Heere. Die Warener Schule hatte zwei Lehrer: einen aus dem Anfang des vorigen Jahrhunderts stammenden Kantor, völlig bartlos und nicht ohne schwarzen Rock und Halsbinde denkbar, mit streng konservativen, noch ganz in der alten Zeit wurzelnden Anschauungen, und einem eben vom Seminar gekommenen Junglehrer, der, fortschrittlich gesinnt, sich den neueren Verhältnissen durchaus angepaßt hatte und deshalb versuchte, einen frischeren Zug in das dortige Schulwesen zu bringen, freilich ohne nennenswerten Erfolg. Der Einfluß des Kantors, der beim Schulvorstand und auch bei der übrigen Einwohnerchaft in hohem Ansehen stand, war zu stark. Der Kantor hatte mit einem großen Teile der Ortseingewessenen die Ansicht, die Schule erfülle ihren Zweck vollauf, wenn sie neben Religionsunterricht und Katechismuslehre, sowie ausgiebiger Pflege des Kirchengesanges, wozu durchschnittlich täglich zwei Stunden verwendet wurden, dafür Sorge, daß die Kinder gründlich Lesen, Schreiben und Rechnen lernten.

Schrieb der aushängende Stundenplan etwas anderes vor, so sagte der Kantor: „Nehmt das Lesebuch raus und schreibt Seite so und so ab“, und zwar auf die Schiefertafel, die während der ganzen Schulzeit im Gebrauch war. Zuweilen begründete

er sein Abweichen vom Stundenplan mit den Worten: „Zu was braucht ihr Geographie oder Geschichte, ihr vermiestet euch ja doch nur zu den Bauern.“ Dabei wird er noch gedacht haben: „Was ihr später an Wissen etwa noch braucht, das könnt ihr zur gegebenen Stunde allemal noch lernen, jedenfalls möchte ich euretwegen meinen alten Kopf nicht anstrengen.“ Lehnte er es somit ab, seinen Schülern und Schülerinnen auch nur Weniges an Allgemeinwissen beizubringen, wozu er geistig zweifellos in der Lage war, so gab er sich andererseits doch alle Mühe, unter nicht gerade sparsamer Anwendung des Rohrstockes seine Schulkinder in den von ihm als notwendig anerkannten Lehrfächern so weit als nur möglich zu bringen. Er verlangte flottes Lesen, schöne Handschrift und sicheres Rechnen, gab auch viel auf die Beherrschung der Orthographie und der Interpunktion. Sehr böse konnte der alte Herr werden, wenn der ins „gute Buch“ geschriebene Aufsatz zu größeren Ausstellungen Anlaß gab. Er hat eben den Wert nicht so sehr auf die Architektur, sondern mehr auf die Festigkeit des Fundaments und der Grundmauern gelegt in der bedingt anzuerkennenden Meinung, die Architektur möge sich später jeder nach Bedarf und Notwendigkeit selbst gestalten. Bei der Einseitigkeit der von ihm als richtig erkannten und von den Eltern ohne Einspruch hingenommenen Ausbildungsweise hat er doch erreicht, daß seine Schüler ihr Fortkommen im Leben gefunden haben; einigen ist es sogar gelungen, gehobene Stellungen zu erlangen. Ruhten wir aus dem Lesebuch abschreiben, so vertrieb sich der Kantor die Zeit mit vor versammeltem Schulvolk und von der hohen Bänke des Katheders aus vorgenommenen Stiefelwischen oder Stiefelschmieren oder mit der Pflege seines großen Gartens. War die Frau Kantor nicht zu Hause, so bereitete ihr Gatte sein schlichtes Mittagsbrot sich auf Spiritus im Schulzimmer. Wehe dem von uns, der bei diesen aus dem Schulrahmen etwas herausfallenden Arbeiten auch nur den Mund zum Lachen verzogen hätte. Der Rohrstock des sonst gutmütigen Alten wäre sofort ausgiebig in Aktion getreten. Die Achtung, die wir vor unseren Lehrern hatten, war nicht zu überbieten und ihre Macht unerschütterlich. Eine Mitschülerin — die Mädchen teilten mit uns das Schulzimmer — mußte sehr oft ein kleines Entgelt der Kantorsfamilie auf der Schulbank mit betreuen. Für die Jungens, soweit sie gut lernten, hatte der Kantor recht oft eine

angenehme Abwechslung. Seine Gartenarbeiten oblagen in der Hauptsache uns, auch Holzhacken und sonstige Hausarbeiten gehörten mit zum außerordentlichen Stundenplan. In der neben der Schule stehenden Kirche hatten sich Schwalben eingestiftet. Sie sollten wir, ausgerüstet mit langen Stangen, an denen ein Flederwisch befestigt war, vertreiben. Diese Tätigkeit belustigte uns wochenlang, ohne zum Erfolg zu führen. Zur Zugzeit rückten die Schwalben freiwillig ab. Wieviel Jungen er brauchte und zu was er sie benötigte, lasen wir beim Betreten des Schulzimmers an der Wandtafel. Gern stellten sich die Auserwählten zur Verfügung. Im übrigen wurden die Schulfunden restlos zu ihrem eigentlichen Zweck verwendet. Wanderungen oder Spaziergänge kannten wir nicht.

Die große Armut, wie auch die Anspruchslosigkeit der Bevölkerung, wie sie damals nicht nur im westlichen Erzgebirge vorhanden war, spiegelte sich natürlich auch im Schulbetriebe wieder. Sobald es die Bitterung nur einigermaßen zuließ, erschienen Jungens und Mädels barfuß. Im Winter wurden meist Holzpantoffeln getragen. Eine dickere Jacke und ein Schal schützten den Oberkörper, Fausthandschuhe die Hände. Die Winter- oder die nasse Kleidung blieb während der vier oder fünf Schulstunden auf dem Leibe, weil es in dem kleinen, über 60 Kinder fassenden Schulzimmer keinen Platz zum Ablegen und auch keinerlei Vorraum gab. Das Sitzen in nasser Kleidung (Schirme waren selbst bei den Erwachsenen eine Seltenheit) oder mit der dicken Jacke im meist überhitzten Zimmer störte uns nicht im geringsten. Empfindlich oder verweicht waren wir nicht. Ein von einem reisenden Photographen aufgenommenes Klassenbild zeigt auf der Sitzreihe eine Anzahl Mädels in schlichter Jacke, bunter Schürze und mit Holzpantoffeln. Hätten die Kinder bessere Kleidung und Schuhe gehabt, so wären sie nicht in diesem erbärmlichen Aufzug zum „Abnehmen“ gekommen. Die Kanzen waren vielfach aus Holz. Ihre Dauerhaftigkeit ermöglichte es, mehreren Generationen zu dienen. Für Schulbücher war wenig Geld übrig. Lesebuch, Gesangbuch und Bibel wurden nicht selten von allen Geschwistern benützt. Den älteren Lesern schildere ich hier nichts Neues, wohl aber den jüngeren, die vielfach glauben, die aus der sogenannten guten alten Zeit stammende ältere Generation sei ihnen gegenüber in jeder Hinsicht zu beneiden.

Weitere Ecke



Kunde: „Wer ist denn hier der Verantwortliche?“

Stift: „Rebenan, der Prinzipal, aber wenn Fehler vorkommen, bin ich es!“



„Sie sind ein Esel, Karl! Entschuldigen Sie den Ausdruck, aber ich spreche zu Ihnen als Vater!“



„Was würden Sie tun, wenn ein Mann Sie küssen wollte, Fräulein Lilly?“

„Schreien!“

„Und wenn ich es jetzt täte?“

„Heute bin ich heifer!“

Die Raxenmühle bei Cunersdorf



Untenstehendes Poem, das vor ungefähr 100 Jahren entstanden und einen Schlettauer zum Verfasser hat, dürfte bei unseren werten Lesern durch seine kernig-humoristische Art gewiß größtes Interesse finden. Bädermeister Adolf Delmann, Cunersdorf, der von 1885 bis 1901 Besitzer der später abgebrannten Raxenmühle war, stellte uns das hier beiliegende Bild in lebenswürdiger Weise zur Verfügung. Auf dem Berg oben sieht man das Thiele-Gut, rechts die alte Kahrig-Spinnerei (vorher Stadtrat Wagner-Buchholz gehörig), diese stand dort, wo sich jetzt die Fabrik der Fa. Levin, Kaufmann & Co. befindet.

Man sagt wohl oft: „Vor weisen Männern hat auch der Teufel selbst Respekt“, und doch laß ich mir's nicht bestreiten, daß er sogar den weisen Leuten schon oftmals unter's Dach gehockt, und folgende Geschichte lehrt, daß er sich nicht an Weisheit lehrt.

In Buchholz war vor grauen Zeiten ein gottesfürcht'ger, weiser Mann, ein Müller, just nicht reich an Schätzen, doch auch nicht arm, da er bei'm Reizen Gemüthlich auf was and'res sann. Die Mühle hat' er sich ermeht, und einen Stall noch d'ran gesetzt.

Doch kaum, ach, ist das Ställchen fertig, und noch vom flotten Einzugschmaus die Esel satt, da kommt der Böse und treibt durch Hiebe und durch Stöße Die grauen Esel wieder 'raus, worauf er sich ganz ungeniert und ohne Hauszins einlogiert.

Der Müller streichelt seine Esel: „Na, kommt, ihr Grauen, na, na, na!“ Er zieht beim Ohre sie zum Stalle, jedoch sie stemmen sich doch alle, und denken bei sich: „Ja, ja, ja!“ Wir werden solche Esel sein! Und keiner ging nochmals hinein.

Als auch das Streichholz nicht will helfen, ergibt der Müller sich darein, und spricht: „Ihr Esel, mit dem Stalle ist's nichts; doch einer steht für alle, d'rum kommt nur in das Haus herein.“ So nimmt der gute, liebe Mann sein Vieh zu Hausgenossen an.

Der Stall blieb demgemäß verlassen, und nur der Schwarze hauste drin, auch hätte der gewiß begehret, wenn's ihm der Mehlstaub nicht verwehret, noch in die Mühle selbst zu zieh'n; jedoch sein schwarzes Staatshabit bestäubt er sich nicht gern damit.

Des Nachts, da poltert's in dem Stalle, da paukt es an die Türe an, der Teufel raunzt zu solchem Spiele, daß man das Klippelapp der Mühle kaum vor dem Lärmen hören kann. So trieb er's manches lange Jahr, da hört, welsch' End' vom Liebe war.

Es war einmal nachts im Dezember, Eiszapfen hingen an dem Haus, so lang und stark wie Mandelbocden, Schneewolken beutelten die Flocken so groß wie Knäuel Garns heraus. Fest war das Tor der Mühle zu, die Mannschaft drinnen lag in Ruh'.

Da zieh'n von Cunersdorf herüber, Geraden Wegs zur Mühle hin, zwei Bärenführer mit den Bären, als ob sie fest versichert wären, daß sie Herberge finden d'rin, und klopfen mächtig an das Tor, und steh'n und harren lang davor.

Da endlich wird es hell im Hause, der Müller macht das Fenster auf, beleuchtet mit dem Kiefernspane genau die Bärenkarawane, rümmt sich in'n Pelz und öffnet d'rauf, und nuschelt gähnend: „Kommt nur rein, es wird schon Platz für alle sein.“

Hier hab' ich einen Stall; doch freilich, das will ich euch nur frei gesteh'n, da drinnen spukt schon längst der Teufel, der wird den Bären ohne Zweifel die Schnauze auf den Rücken dreh'n. Weiß nicht — doch, wie ihr denkt! Je nun, Ihr habt das Lassen oder Tun!“

„O dober, dober! nig zu saken! Was Teufel hat Courag' die Bär!“ So polterten darauf die beiden Polaken, die sich herzlich freuten, daß nur der Stall noch ledig wär', und führten dann ihr Vieh zur Ruh', und riegelten die Türe zu.

D'rauf führt der Müller seine Gäste ins Stübchen und heizt tüchtig ein, bringt Brantwein herbei und Essen, und als sie sich recht satt gegessen, da schleppt er Schüttenstroh herein, und holt zur Decke auf der Streu zwei leere Säcke noch herbei.

D'rauf wünscht er ihnen gute Ruhe, und nimmt das Licht und geht in's Rest, wo ihn jedoch ein stilles Sorgen um die zwei Bärenleichen morgen erst spät den Schlummer finden läßt. Indessen schnarchen längst die Zwei, vom Marsche müde, auf der Streu.

Doch als der alte Stubenseiger die böse Geisterstunde schnarrt, da fängt's im Stalle an zu hausen, daß d'rob der Müller voller Grausen in seinem Bette munter ward. „Hu! — denkt er zitternd — hu, jetzt wird das fremde Viehzeug massakriert.“

Er springt voll Aengsten aus dem Bette und quackt versteckt zum Fenster 'naus, da hört er erst das Kampfgetöse, die Flüche, Seufzer, Hiebe, Stöße, das Bärgebrüll und das Gebraus. Er läuft hinab und weckt die Zwei: „Mit euren Bären ist's vorbei!“

Da schrecken rasch aus ihrem Schläfe die beiden Bärenführer auf: „Was hat sit? Sollten sit die Bären denn nit so mit Courage wehren? O, wenn die Tanzbär ginge d'rauf! Hat sit das Contretanz studiert, und trägt die Stok und balanciert!“

Sie geh'n hinaus und seh'n — o Freude! Wie lust der Teufel retriert, und sich — das war doch ohne Zweifel Recht eigentlich ein dummer Teufel — aus seiner Wohnung fortisfiziert. Die Bären hatten obgestegt, und waren wohl auf und vergnügt.

Der Müller hatte große Freude, daß nun sein Stall entteufelt war, und brachte Sauerkraut und Schinken und Bier und Brantwein zum Trinken den beiden Bärenführern dar, und auch den zott'gen Rümpfern bot zum Lohne er ein schwarzes Brot.

Und als am Morgen d'rauf die Polen mit ihren Bären weiter zieh'n, füllt er mit Broten ihre Säcke, und geht mit ihnen eine Strecke bis in die Sehmer Waldung hin, und spricht: „Ich danke auch recht schön, Mag's euch selbender wohl ergeh'n!“ —

Als wenig Tage d'rauf der Müller bei Nacht einmal nach Hause kehrt, da tritt mit grauigem Getöse urplötzlich vor ihn hin der Böse und spricht: „Mein lieber Müller, hört! Sind denn im Stall — ei, sagt mir's doch! Die beiden großen Raxen noch?“

Der Müller schlägt ein Kreuz und stottert: „Ei wohl, die Raxen sind noch da!“ Da huscht mit grimmigem Geziße der Böse abseits in's Gebüsch, und ihn noch niemand wieder sah. Gewiß hat's später ihn frappiert, daß er sich damals so blamiert.

Seitdem nun wurde jene Mühle die Raxenmühle nur genannt. — Wenn ich an ihr vorübergehe, und auf den Stall daneben sehe, denk' ich: Wie mancher Mann im Land hat eine große Raß' im Haus, und bringt den Teufel doch nicht 'naus!